

Frau Luna

MUSIKTHEATER

**Operette
von Paul Lincke**

**ABSCHIED VON
DEN HELDEN**

staatstheater darmstadt



Frau Luna

Paul Lincke

Operette in zwei Akten von Paul Lincke
Neufassung des Librettos von Klaus-Christian Schreiber
nach dem Originaltext von Heinz Bolten-Baeckers

Uraufführung am 1. Mai 1899 im Apollo-Theater, Berlin

Premiere am 25. Januar 2020, 19:30 Uhr
Staatstheater Darmstadt, Großes Haus

„Die einzige wahre Reise wäre für uns, wenn wir nicht neue Landschaften aufsuchten, sondern andere Augen hätten, die Welt mit den Augen eines anderen betrachten könnten ... wir fliegen dann wirklich von Stern zu Stern.“

Marcel Proust, „Die Gefangene“

Erster Akt

In einem Mansardenzimmer in Berlin. Der physikbegeisterte Nerd Freddy „Steppke“ will über den Mond zum Mars reisen und tüfelt seit geraumer Zeit an der Umkehrung der Gravitationskonstante. Seine Freundin Marie begegnet diesen weltfremden Hirngespinnsten und (Reise-)Plänen mit einiger Skepsis. Freddys Freunde Lämmermeier und Pannecke hingegen sind begeisterte Anhänger seines Unternehmens. Ein von Lämmermeier erstigter Raumanzug verheißt die Fahrt zum Mond endlich möglich zu machen. Ein Reparaturvorgang an diesem setzt Freddys Bettdecke in Brand, woraufhin seine Vermieterin Frau Puse-Bach erbost auf den Plan tritt. Sie ist besorgt bezüglich Freddys unentschlossenen Umgang mit ihrer Nichte Marie und kündigt ihm kurzerhand die Miete. Marie wagt einen letzten vergeblichen Versuch, Freddy ein Liebesgeständnis abzurufen, bevor sie ihn ratlos und überfordert zurücklässt. Er wirft sich mit der Sauerstoffmaske des Raumanzugs aufs Bett und schläft ein.

Auf dem Mond. Der Hofvorsteher Theophil bereitet das Mondvolk auf die Ankunft der Berliner vor: Es herrscht dort das Gebot, Menschen, deren Fantasie und Hybris überhand nimmt, zur Vernunft zu bringen. Er berichtet dem Mondvolk von einer Romanze, die er vor geraumer Zeit auf der Erde erlebt hat. Wenig später treffen Freddy, die Puse-Bach, Lämmermeier und Pannecke in Freddys Bett auf dem fernen Gestirn ein. Als Theophil in Frau Puse-Bach seine ehemalige Geliebte erkennt, bemüht er sich, die Menschen schnellstmöglich loszuwerden. Indessen kündigt sich die Ankunft Prinz Sternschnuppens an, der zum wiederholten Male versuchen will, die Mondgöttin Frau Luna für sich zu gewinnen. Eifersüchtig auf den jungen Freddy, spricht auch er sich deutlich für eine Beförderung der Menschen zurück auf die Erde aus und erklärt sich bereit, seinen Vakuumkreuzer für die Überfahrt zur Verfügung zu stellen.

Zweiter Akt

Frau Luna erscheint, das Mondvolk sowie die ebenfalls geladenen Hoheiten Venus und Mars huldigen ihr. Sie ruft die Menschen zur Besinnung und fordert sie zu einem friedlichen und umweltbewussten Zusammenleben auf der Erde auf. In einer von ihr angeordneten Zeremonie der Bewusstseinsweiterung sollen sie sich im Traum selbst erkennen. Freddy hingegen lockt sie zu einem privaten Stelldichein; kurz bevor sie sich küssen, erinnert er sich an seine große Liebe, Marie. Lunas Plan hat funktioniert: Sie befiehlt Mondroom, Marie mit Sternschnuppens Vakuumkreuzer zu Freddy zu bringen. Luna und Freddy verabschieden sich, als der Tag naht. Marie erscheint; der Traum löst sich auf, Freddy erwacht in seinem Bett in Berlin. Während seines tiefen Schlafs hat Marie in seinem Namen eine Bewerbung bei der European Space Agency (ESA) in Darmstadt eingereicht; freudig überreicht sie ihm die Zusage. Er gesteht Marie seine Liebe und bittet sie, mit ihm nach Darmstadt zu ziehen.



David Pichlmaier,
Chor des Staatstheaters Darmstadt

Carolin Müller-Dohle

Die Frau im Mond

Einen derartigen Publikumserfolg hatte das Berliner Apollo-Theater noch nie verbucht: Unter frenetischem Beifall endete die Uraufführung von *Frau Luna* am 3. Mai 1899 vor rund 1350 begeisterten Zuschauer*innen. Ein schrulliger, zu Geld gekommener Mechaniker steigt mit seinem selbstgebauten Expressballon in die Stratosphäre auf, flirtet mit der Mondgöttin und kehrt nach zahlreichen kuriosen Begegnungen zwischen Erden- und Mondbewohner*innen auf den Heimatplaneten zurück. Die „burlesk-phantastische Ausstattungsoperette“ von Komponist Paul Lincke und Librettist Heinz Bolten-Baeckers war eine hochexplosive Mischung aus heiteren Sprechszenen, spektakulärem Luftballett, schmissigen Walzern und volkstümlich-robusten Liedern. Aufregend neu war der in Text und Musik so treffsicher angeschlagene Ton der „Berliner Schnauze“, Idiom und viel mehr noch Geisteshaltung der rasch anwachsenden Metropole, die sich nun in den Textbüchern und Kompositionen ein- und fortschrieb und auf der Bühne selbstbewusst und gleichermaßen selbstironisch zelebriert wurde.

Es sollte Paul Linckes Vermächtnis werden, in unvergleichbarer Weise für den Geschmack seiner Zuschauer*innen zu schreiben. Die stimmlich hauptsächlich in der Mittellage komponierten, eingängigen Refrains konnten nicht nur von singenden Schauspieler*innen gut bewältigt, sondern auch mühelos vom Publikum nachgesungen werden. So traten sie ihren Siegeszug von der Bühne auf die Straße an – die Popularität seiner Lieder stieg ins schier Unermessliche. Der Sound einer Stadt war geboren und Paul Lincke war arriviert; seine Weisen wurden von tausenden Kapellen gespielt und erklangen aus Millionen von Phonographen. Lincke besaß neben seiner künstlerischen Begabung Talent fürs Geschäftsmännische: Er gründete kurzerhand seinen eigenen Verlag, mit dem er die Wertschöpfungskette seiner Lieder von der Komposition bis zum Vertrieb abdecken konnte. So wurde er zum Prototyp des künstlerischen Großunternehmers und ein Pionier in der industriellen Fertigung von Schlagern.

Zeiten des Umbruchs: das Jahr 1899

Das Apollo-Theater in der Friedrichstraße hatte sich auf die leichte Unterhaltung spezialisiert und entwickelte sich vom ehemaligen Etablissement zum hochfrequentierten Aufführungsort von Konzerten und Varietés; ab 1897 wurde der Spielplan um Operetten erweitert. Es lockte vorrangig eine Zielgruppe, die einer sich im profunden Wandel befindenden Gesellschaft entsprang. Die boomende Industrialisierung und die aufkeimende Globalisierung brachte zahlreiche neue Berufe hervor und führte zu einer massiven Verschiebung des Sozialgefüges. Die Chancen des Aufstiegs waren einfacher geworden – und das Theater war kein Ort mehr, der ehemals nur dem Adel und der gehobenen Bürgerschaft vorbehalten war. Selbstbewusst tummelten sich im „Apollo“ die Profiteure dieser Zeit: Aufsteiger aus Wirtschaft und Militär, Ingenieure, Städter. Während die Wiener Operette sich noch dem Traum vom Leben in der Welt der Adligen und Schönen hingab und den zuweilen anarchisch unterlaufenen Klassenunterschied zu ihrem Lieblingsthema machte (man denke nur an die Maskerade der Kammerzofe Adele beim heißt ersehnten Souper des Prinzen Olofsky in Johann Strauß' *Die Fledermaus*), erschufen Lincke und Bolten-Baeckers mit ihren Figuren Held*innen des Alltags und brachten den kecken Berliner Unternehmergeist der Hauptstadt auf die Bühne. Das Apollo-Publikum erkannte sich augenzwinkernd in den bodenständigen Steppkes, Pannekes und Pusebachs wieder. Im Todesjahr von Johann Strauß stand der Weg zum großen Erfolg frei: Mit *Frau Luna* war die Ära der Berliner Operette endgültig angebrochen.

Mondfieber

Mitten in der Stadt, nur zwei Blocks vom Apollo-Theater entfernt, befand sich die Berliner Sternwarte. Das öffentliche Interesse an der Aeronautik war in einer von technologischen Quantensprüngen geprägten Zeit enorm. Komponist und Librettist blieben davon keinesfalls unberührt: 1898 wurde Lincke Augenzeuge der spektakulären Umkreisung des Eiffelturmes durch Santos Dumont in einem selbstgebauten Luftschiff; Bolten-Baeckers indes hegte selbst ambitionierte Pläne, Luftfahrer zu werden. Zum Operettenstoff vertont hatte Jacques Offenbach das Thema Mondfahrt erstmals in *Voyage dans la lune* (1875) mit einem Textbuch

nach Jules Vernes. Sein zehn Jahre zuvor veröffentlichter, hellsichtiger Roman *De la Terre à la Lune* inspirierte auch Bolten Baeckers zum Libretto von *Frau Luna*. Allerdings sollte es ihm nicht gelingen, Verne, der sich bezüglich technischer Entwicklungen in der Ballistik stets auf dem Laufenden hielt, in puncto wissenschaftlicher Akkuratess auf Augenhöhe zu begegnen. Indem Verne die drei Mitglieder des Baltimore Gin Clubs nicht etwa in einem Heißluftballon, sondern in einer 180 Meter langen Aluminiumkanone zum Mond reisen ließ, formulierte er als Erster die (noch fiktionale) Idee eines bemannten Raumfahrtprojekts unter Überwindung der Erdanziehungskraft. War die erste Landung auf dem Mond gut einhundert Jahre nach der Veröffentlichung zwar noch Zukunftsmusik, sagte Verne bezeichnenderweise voraus, dass die ersten Menschen auf dem Mond zu dritt sein würden und sich die Startbasis in Florida befinden würde.

Schlösser, die im Monde liegen

Die in *Frau Luna* so tollpreist in Szene gesetzte Welt auf dem Mond dient dabei als Schauplatz eines um die Jahrhundertwende im Musiktheater, in der bildenden Kunst und in der Literatur vielbemühten Exotismus. Der meist verkitschte naive, neugierige und vor Rassismus nicht zurückschreckende Abgleich der heimischen Lebensform mit einem „fremdartigen“ Anderswo gehörte auch in der Operette zum festen Kanon; meist handelte es sich bei den gewählten Schauplätzen um ferne Kolonien der Industriestaaten oder Länder im asiatischen Raum. Die räumliche Entrückung in außerirdische Gefilde hingegen versprach weitaus mehr Spielraum für die Fantasie zu bieten, immerhin hielt man außerirdisches Leben auf dem Mond um 1900 noch für möglich. Vor dem Hintergrund der magischen Anziehungskraft des „Fremden“, zeichnet sich der erotische Konflikt des Protagonisten ab; Steppkes Traumreise ist in der originalen Textfassung letztendlich eine unschwer zu entschlüsselnde Parabel auf den (ganz und gar männlich kodierten und zu dieser Zeit auch nur Männern öffentlich zugestanden) Zwiespalt zwischen heimischer bzw. „heiliger“ und überirdischer bzw. „sinnlicher“ Liebe. Bolten-Baeckers bezog sich dabei wohl auf Richard Wagners *Tannhäuser*: Steppke entscheidet sich wie der zerrissene Minnesänger letztendlich nicht für die „Schlösser, die im Monde liegen“ – indes mag ihm die

Wahl zwischen Marie und Frau Luna leichter gefallen sein, herrschen doch auf dem fernen Gestirn in Sprache und Klang recht heimische Verhältnisse und bleibt die Reibung zwischen beiden Sphären, ganz im Gegenteil zu denen der Antipoden Venus und Elisabeth, verhältnismäßig klein. *Frau Luna* spiegelt eine nostalgische Sehnsucht nach einer alten, intakten Welt der Schönheit wider; bei aller Neugierde am Reiz des „Fremden“ deutet die Ordnung der chaotischen Verwicklungen am Schluss den Wunsch nach klar geordneten Verhältnissen an: das Symptom einer nervösen Zeit, die in jeglicher Hinsicht von Veränderungen bestimmt war.

Frau Luna in heutigem Gewand

Mag uns der Aspekt der allgemein empfundenen Verunsicherung heute bekannt vorkommen, hat sich in Bezug auf die in *Frau Luna* verhandelten und in diesem Artikel beschriebenen Themen und Stereotype Grundlegendes verändert. Der Mond ist durch die NASA-Missionen bereist, die zur Entstehungszeit erwachte Frauenbewegung hat inzwischen zu einem gleichberechtigterem Verhältnis zwischen den Geschlechtern geführt, Berlin ist eine internationale Metropole, in der vorrangig Englisch gesprochen wird. Was für ein interessantes Vorhaben also, sich anhand aktueller Fragestellungen dem Werk noch einmal zu nähern! Was würde Frau Luna zu uns sagen, wenn wir sie heute auf dem Mond besuchen kämen? Es ist ein erkenntnisreiches Unterfangen, die Erde von Außen zu betrachten; denn dies ist ein Blick, der Fragen nach der gesellschaftlichen Verantwortung nach sich zieht und manchen Traum vom Heldentum ganz klein erscheinen lässt. Wagen wir also noch einmal die Reise!



Michael Pegher

Maren Kames **luna luna**

in meinen gloriöseren tagen bin ich
ziemlich
lunar gewesen*
und wahnsinnig rastlos,
in den gliedern krachend u griffig,
im wipfel wild,
es rauschte,
ich genoss
und litt
zeitgleich,
immerzu,
ich lachte
harsch,
ich klebte
mir eine gans
aus pappmaché,
mit flügeln
und allem,
dann
holte ich tief luft
und stach zu,
es platzte,
es stank,
ich sank,
ich ging aus,
circa in der mitte
bin ich entzweigebrochen
und nicht wieder heil geworden.

*i used to be a lunatic from the
gracious days
i used to feel woebegone and so rest-
less nights
my aching heart would bleed for
you to see
oohh but now —
i don't find myself bouncing home
whistling buttonhole tunes to make
me cry

no more i love you's
the language is leaving me
no more i love you's
changes are shifting
outside the worlds

(Annie Lennox: no more i love you's)

Stephen Hawking **Warum wir die großen Fragen stellen müssen** aus Kurze Antworten auf große Fragen

Schon immer wollten die Menschen die großen Fragen beantworten. Woher kommen wir? Was ist der Sinn und Plan hinter allem? Gibt es jemanden da draußen? Die Schöpfungsgeschichten der Vergangenheit erscheinen heute als wenig brauchbar und glaubhaft. Sie sind durch eine Vielzahl von Erklärungsversuchen ersetzt worden, die – von New Age bis Star Trek – ins Reich des Aberglaubens gehören. Allerdings kann echte Wissenschaft viel befremdlicher sein als Science-Fiction – und sehr viel befriedigender.

Ich bin Naturwissenschaftler und als solcher zutiefst von Physik, Kosmologie, dem Universum und der Zukunft der Menschheit fasziniert. Von meinen Eltern bin ich dazu erzogen worden, meiner grenzenlosen Neugier zu folgen und zu forschen und nach Antworten auf die vielen Fragen zu suchen, die die Wissenschaft uns aufgibt. Mein Leben habe ich damit verbracht, in meinem Denken kreuz und quer durch das Universum zu reisen. Dabei habe ich versucht, mithilfe der Theoretischen Physik einige der fundamentalen Fragen zu beantworten. Einst dachte ich sogar, das Ende der Physik absehen und erkennen zu können – heute hingegen denke ich, dass das Wunder des Entdeckens noch lange nach meinem Tod fortauern wird. Wir stehen zwar kurz vor einigen dieser Antworten, besitzen sie aber noch nicht.

Bedauerlicherweise glauben die meisten Menschen, echte Wissenschaft sei zu schwierig und zu kompliziert für sie. Das sehe ich ganz anders. Die fundamentalen Gesetze zu erforschen, die das Universum regieren, würde mehr Zeit erfordern, als die meisten Menschen haben. Unsere Welt käme rasch zum Stillstand, wenn wir alle versuchten, uns mit Theoretischer Physik zu beschäftigen. Aber die meisten Menschen können die grundlegenden Ideen verstehen und einordnen, wenn sie ihnen klar und ohne Gleichungen dargelegt werden, was nach meiner Überzeugung möglich ist und was ich mein Leben lang mit großer Freude versucht habe.

In den vergangenen 50 Jahren hat sich unser Bild vom Universum erheblich verändert, und ich bin glücklich, wenn ich dazu einen Beitrag geleistet habe. Eine der großen Offenbarungen des Weltraumzeitalters bestand darin, dass es der Menschheit die Sicht auf sich selbst ermöglichte. Betrachten wir die Erde vom All aus, sehen wir uns selbst als Ganzes. Wir nehmen die Einheit wahr und nicht das Trennende. Ein einfaches Bild mit einer unwiderlegbaren Botschaft: ein Planet, eine Menschheit.

Ich möchte mich all denen anschließen, die unmittelbares Handeln bei entscheidenden Herausforderungen unserer globalen Gemeinschaft einfordern. Ich hoffe, dass sich, wenn ich gegangen bin, Menschen mit Einfluss und Macht finden, die Kreativität, Mut und Führungsqualitäten besitzen. Mögen sie die Kraft haben, die Ziele der nachhaltigen Entwicklung zu erreichen, und nicht aus Eigennutz handeln, sondern im Interesse des Gemeinwohls. Ich weiß nur zu gut, wie kostbar die Zeit ist. Nutzt den Augenblick! Handelt jetzt!





Sonja Bühling, David Pichlmaier, Christoph Keßler, Opernchor des Staatstheaters Darmstadt

Wo sich Schönheit und Zerbrechlichkeit ganz nah sind



Thomas Reiter war von 1992 bis 2007 Astronaut bei der European Space Agency (ESA) und verbrachte bei seinen Langzeitmissionen auf der russischen Raumstation Mir und der International Space Station ISS über 350 Tage im All. Heute ist er bei der ESA am ESOC als Koordinator für

internationale Agenturen und Berater des Generaldirektors tätig. Beim Gespräch mit der Dramaturgin Carolin Müller-Dohle im Satellitenkontrollzentrum der ESA in Darmstadt spricht er über den Mythos des Weltraumhelden, den folgenreichen Außenblick auf die Erde und die Wahrscheinlichkeit einer Marsmission.

Mal angenommen, Freddy würde seinem Traum von der Karriere als Raumfahrer bei der ESA ernsthaft nachgehen: Was kommt auf ihn zu?

Die Grundvoraussetzung ist zunächst ein abgeschlossenes naturwissenschaftliches, medizinisches oder ingenieurwissenschaftliches Studium. Außerdem sollte er mindestens eine Fremdsprache sprechen, eine gute Fitness haben und nicht zuletzt ein Teamplayer sein – das ist definitiv kein Job für Einzelkämpfer. Sobald er es durch das Auswahlverfahren geschafft hat, beginnt die eineinhalbjährige Grundausbildung. Die Kandidat*innen stammen meist aus unterschiedlichen akademischen oder beruflichen Kontexten und müssen deshalb zunächst auf einen gemeinsamen Stand gebracht werden: Astrophysik, Orbitmechanik, Funktionsweisen der Lebenserhaltungssysteme, Triebwerke und Systeme, die in einer Rakete und in der Raumstation verbaut sind. Als gelernter Luft- und Raumfahrttechnik-Ingenieur musste ich zum Beispiel viel in Biologie und Medizin nachholen. Dazu kommt die Sprachausbildung, meistens Russisch, inzwischen auch Chinesisch. Mit

diesem erlernten Handwerkszeug könnte er für eine Mission vorgeschlagen werden und würde dann weitere einhalb Jahre für die spezifischen Aufgaben der Mission trainieren und Simulationen machen, bevor es wirklich losgeht.

Nicht zuletzt die Hoffnung, „Heldenstatus“ zu erlangen, schürt Freddys Ambitionen zum Mond und weiter zum Mars zu fliegen. Spielt der Begriff „Held“ aus Ihrer eigenen Erfahrung in der Ausübung dieses Berufs eine Rolle?

Nein, überhaupt nicht. Aber so wie sie ihren Protagonisten beschreiben, dass er physikbegeistert ist und Träume hat – damit kann ich mich durchaus identifizieren, denn mir ging es als junger Mensch ähnlich. Ob das dann aber einzigartig oder außergewöhnlich sein würde, hat für mich keine Rolle gespielt. Sicher war die erste Landung auf dem Mond von Neil Armstrong und Buzz Aldrin für mich ein äußerst prägender Moment: Die Tatsache, dass Menschen auf der Oberfläche eines anderen Himmelskörpers standen, hat mich damals unglaublich begeistert und tut es heute noch in gleicher Weise. Die beiden waren Pioniere. Ich denke, dieser Drang zum Erkunden des Unbekannten steckt in jedem Menschen und das kann ein enormer Antrieb sein. Mit dem Begriff des Heldentums habe ich auch heute noch meine Probleme; für mich waren damals Aldrin, Armstrong und andere Astronauten vielmehr Vorbilder, weil sie eine so lange Ausbildung gemacht und es schließlich geschafft haben. Diese Vorbildfunktion nehme ich heute sehr ernst und nutze sie, gemeinsam mit meinen Kolleg*innen, um die Begeisterung für diesen Beruf weiterzugeben.

Die unbemannte Raumfahrt ist inzwischen bestens mit Systemen Künstlicher Intelligenz ausgestattet, die hochpräzise Messdaten liefern; Rover erkunden den Mars, Sonden landen auf Asteroiden. Die bemannte Raumfahrt hingegen ist vergleichsweise kostenintensiver, risikobehafteter und aufwendiger. Warum weiterhin Menschen ins All schicken?

Computer können ohne Frage genauer kalkulieren als jedes menschliche Gehirn. Dennoch ist der Mensch in der Kombination aus seinen kognitiven, sensorischen und mechanischen Fähigkeiten in der Raumfahrt unersetzlich. Haben Sie mal beobachtet, wie unglaublich langsam Marsrover fahren? Im Schneckentempo, zentimeterweise pro Minute. Hinzu kommt die enorme Verzögerung der Kamera-



Katharina Persicke, Opernchor des Staatstheaters Darmstadt

INTERVIEW

bilder, die Signale brauchen bis zu 40 Minuten hin und zurück. Nehmen wir an, ein Geologe wäre dort: Er würde sich umsehen und direkt zu einer Stelle gehen, die ihm außergewöhnlich erscheint. Viele Planetenforscher sind deshalb überzeugt, dass nur eine Stunde auf dem Mars oder einem anderen Planeten Jahrzehnte an Forschung mit robotischen Systemen ersetzen könnte. Auf dem Mars wird nach einem Nachweis für früheres oder immer noch bestehendes Leben geforscht; bisher konnte dieser allerdings noch nicht erbracht werden. Wenn man Menschen ins All schickt, braucht man Lebenserhaltungssysteme und hat demnach einen höheren Aufwand. Doch in der Abwägung rechnet sich das, denn Menschen sind viel flexibler und anpassungsfähiger als Maschinen. Selbstverständlich nutzen wir Instrumente und robotische Systeme. Aber das, was ein Mensch heute leisten kann, wird aus meiner Sicht in absehbarer Zeit nicht durch eine Maschine ersetzbar sein – trotz ihrer punktuell hohen Leistungsfähigkeit.

In Freddis Traum ermahnt Frau Luna die Erdenbewohner*innen zu einem verantwortungsvolleren Umgang mit ihrem Heimatplaneten. Es ist ein großes Vermächtnis der Raumfahrt, dass sie den Blick der Menschheit auf sich selbst verändert hat: Das ikonische Bild „Earthrise“ hat uns zum ersten Mal gezeigt, wie schön unser Planet ist - und wie zerbrechlich. Welche gesellschaftspolitische Verantwortung obliegt der Raumfahrt?

Raumfahrt ist neben den technischen und wissenschaftlichen Aspekten ein sehr gewichtiges Instrument der Völkerverständigung. Die Internationale Raumstation ISS ist von fünfzehn Nationen aufgebaut worden; tatsächlich sind an der Forschung da oben aber mehr als einhundert Länder beteiligt und verfolgen einträchtig gemeinsame Ziele. Da die Raumfahrt an sich so komplex und aufwendig ist, hat man sehr schnell erkannt, dass eine internationale Kooperation und Bündelung der Kräfte von Vorteil ist. Das ist ein beispielhaftes und exzeptionelles Vorgehen – ganz besonders im Hinblick auf die Erde mit ihren Konflikten und der großen Herausforderung des Klimawandels. Jeder, der einmal die Gelegenheit hatte, unseren Planeten aus der Außenperspektive zu sehen, ist einerseits von der unfassbaren Schönheit begeistert und andererseits von der unglaublichen Verletzlichkeit erschrocken. Es ist ein erschütterndes Erlebnis, wenn man von dort oben mit bloßem Auge erkennen kann, wie viel Leid der Mensch der Natur zufügt.

So sieht man zum Beispiel riesige Rodungsflächen in den Urwäldern ohne Teleskop; man erkennt, wie hauchdünn die Atmosphäre ist und wie zerbrechlich unser Heimatplanet. Da ist es mehr als offensichtlich, dass wir alles dafür tun sollten, unsere Natur zu erhalten. Dasselbe gilt für bewaffnete Konflikte, die man vor aus dem All ohne Hilfe eines Teleskops sehen kann: Da rücken die betörende Schönheit der Landschaften und die bedrückende Wirklichkeit der menschlichen Konflikte ganz nah zusammen. Auch aus diesen Gründen wünschen wir uns, dass in kurzer Zeit möglichst vielen Menschen dieser Blick von oben ermöglicht wird. Es fällt uns offensichtlich sehr schwer, aus der Geschichte zu lernen. Vielleicht hilft uns aber der Außenblick dabei, über den eigenen Schatten zu springen und die Erkenntnis zu gewinnen, dass wir die großen Probleme auf diesem Planeten nur lösen, wenn wir alle gemeinsam an einem Strang ziehen.

2024 will die USA nach einer fünfzigjährigen Pause zurück zum Mond; die ESA ist mit dem Bau von Servicemodulen an der NASA-Mission Lunar Gateway beteiligt. Was hat es mit dem geplanten Monddorf auf sich und wie wahrscheinlich ist es, dass von dort aus eine Marsmission gestartet wird?

Die Rückkehr zum Mond wird sich massiv von den Apollo-Missionen Ende in den 1960er- und 70er Jahren unterscheiden. Zunächst soll eine Zwischenstation angesteuert werden, die sogenannte Lunar Orbit Platform. Von dort aus will man zum Mondspol absteigen und landen. Unter dem Aspekt der Nachhaltigkeit will man nicht einfach nur eine Flagge aufstellen und wieder zurück zur Erde fliegen. Das Ziel ist vielmehr, eine Station auf dem Mond aufzubauen, die eines Tages vielleicht sogar permanent besetzt sein könnte. Dazu müssen Ressourcen, die es vor Ort gibt, genutzt werden. In den Polregionen gibt es Wasser, als Eis oder in gebundener Form im Regolit; das kann zum Trinken benutzt werden, es kann Sauerstoff oder sogar Treibstoff daraus hergestellt werden. Vor Ort sollen schließlich Technologien erprobt werden, die für eine Marsmission notwendig wären. Robotische Systeme kann man inzwischen problemlos zum Mars schicken, aber um Menschen dorthin zu transportieren, müssen noch ein paar Probleme gelöst werden. Da macht es Sinn, bestimmte Szenarien erst in geringerer Entfernung von der Erde zu proben, bevor man sich auf eine so lange Reise begibt.



Philipp Blom

Der taumelnde Kontinent

Heute sehen wir die Zeit vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs oft als Idyll, als eine Zeit vor dem Sündenfall, als die gute alte Zeit, die Belle Époque. Sie wird in aufwendig ausgestatteten Kostümfilmern als eine intakte Gesellschaft zelebriert, die doch unauffällig einem Weltkrieg entgegengetrieben wurde, an dem sie zerbrechen mußte. Nach diesem Krieg, so diese Lesart der Geschichte, erhob sich aus der Asche der alten Welt der Phönix der Moderne.

Die meisten Menschen, die das Jahr 1900 erlebt haben, wären sehr erstaunt über diese nostalgische und statische Interpretation ihrer Zeit. Ihren eigenen Briefen, Tagebüchern, Zeitungen, wissenschaftlichen Veröffentlichungen und Romanen nach zu urteilen war ihre eigene Erfahrung dieser Zeit gekennzeichnet von Unsicherheit und Erregtheit, eine rohe, kraftvolle Lebenswelt, die unserer eigenen in vielerlei Hinsicht ähnlich ist. Damals wie heute waren tägliche Gespräche und Presseartikel dominiert von neuen Technologien, von der Globalisierung, von Terrorismus, neuen Formen der Kommunikation und den Veränderungen im Sozialgefüge; damals wie heute waren die Menschen überwältigt von dem Gefühl, daß sie in einer sich beschleunigenden Welt lebten, die ins Unbekannte raste.

Um 1900 war die vielleicht tiefste Umwälzung der Lebenswelt der Wandel im Verhältnis zwischen Männern und Frauen. Schon damals wurden patriarchalische Strukturen von Frauen in Frage gestellt, die zum ersten Mal in der europäischen Geschichte in größerem Rahmen Zugang zu Schulbildung und zu Universitäten hatten, ihr eigenes Geld verdienten und nicht nur das Wahlrecht und effektive Empfängnisverhütung verlangten, sondern in einigen Fällen auch eine völlige Umgestaltung der Gesellschaft. Sie wiesen nicht zuletzt darauf hin, dass die traditionellen männlichen Eigenschaften – körperliche Kraft, kriegerische Tugenden – in einer industriellen Gesellschaft bedeutungslos waren. Die Männer reagierten darauf oft aggressiv und verunsichert; nie zuvor sah man auf den Straßen so viele Uniformen, nie zuvor wurden so viele Duelle ausgefochten, nie zuvor gab es in den Zeitungen so viel Werbung

für Behandlungen, die versprachen, „Männerkrankheiten“ und „Nervenschwäche“ zu heilen, und nie zuvor wurden so viele Männer mit Symptomen wie Erschöpfung und „Nervosität“ in Sanatorien und Krankenhäuser eingewiesen.

Um 1900 drückte sich die Unsicherheit über die männliche Identität auf vielfache Weise aus: Der Rückgang der Geburtenraten, besonders in der bürgerlichen Schicht, war ein viel diskutiertes Indiz, das polemische Autoren zu der Behauptung verleitete, „zivilisierte“ Weiße würden schon bald von den „niederen Klassen“ und den dunkelhäutigen Menschen der Kolonien verdrängt werden – eine Debatte, die noch heute in der manchmal hysterischen Polemik über die Geburtenraten von muslimischen Immigranten in Europa, über die Prognosen zur Explosion der Weltbevölkerung und über die nachlassende Fruchtbarkeit von Männern in der industrialisierten Welt ihren Nachhall findet.

Die Angst der Männer war aber nicht nur eine Reaktion auf das neue Selbstvertrauen, das viele Frauen an den Tag legten, es war auch eine Antwort auf die Geschwindigkeit, mit der sich die Welt ganz allgemein veränderte. Beschleunigung und Erregung, Angst und Schwindelgefühle waren Themen, die in der Zeit um 1900 immer wiederkehrten und deren Ursachen auf der Hand liegen: Die Städte wuchsen explosionsartig an, und die Gesellschaft wurde durch die rapide Industrialisierung aller Lebensbereiche transformiert, massenproduzierte Güter und Elektrizität begannen das tägliche Leben zu bestimmen und alle Städter zu Konsumenten zu machen, Zeitungen wurden zu Imperien, Kinofilme wurden von Millionen von Zuschauern gesehen, die Globalisierung brachte Fleisch aus Neuseeland und Mehl aus Kanada und Rußland in britische und deutsche Haushalte und sorgte damit auch für den Niedergang des Adels, dessen Wohlstand größtenteils auf der Landwirtschaft gründete, und für den Aufstieg einer neuen Art von Menschen: dem Ingenieur, dem Mathematiker, dem Technokraten, dem Städter.

Ein großer Teil der Ungewissheit, die wir heute spüren, erwuchs aus Erfindungen, Gedanken und Veränderungen, die in jenen ungeheuer kreativen fünfzehn Jahren artikuliert wurden, und es ist wohl kaum übertrieben zu sagen, dass alles, was im 20. Jahrhundert wichtig werden sollte – von der Quantenphysik bis zur Frauenrechtsbewegung, von abstrakter Kunst bis zur Genetik, von

Kommunismus und Faschismus bis zur Konsumgesellschaft, vom industrialisierten Mord bis zur Macht der Medien –, zwischen 1900 und 1914 erstmals seine Massenwirkung entfaltete oder sogar erfunden wurde. In all diesen Bereichen wurde Neuland betreten, und der Rest des Jahrhunderts war wenig mehr als eine Abwicklung und Auslotung dieser Möglichkeiten, die manchmal wunderbar und manchmal schrecklich waren.



Lena Sutor-Wernich, Rebekka Reister, Michael Pegher, Jared Ice, Dirk Weiler



Freunde des
Staatstheaters
Darmstadt e.V.



TEXTNACHWEISE

Die Inhaltsangabe, der Beitrag *Die Frau im Mond* und das Interview sind Originalbeiträge für dieses Heft von Carolin Müller-Dohle / Literatur für den Beitrag: Bernd Brunner, *Mond und Mensch. Die Geschichte einer besonderen Beziehung*, Aarau/München 2019. Bernhard Grun, *Die leichte Muse. Kulturgeschichte der Operette*, München 1961. Volker Klotz: *Operette. Porträt und Handbuch einer unerhörten Kunst*, München 1991. Jan Kutscher, *Paul Lincke. Sein Leben in Bildern und Dokumenten*, Mainz 2016. Anton Würz, *Reclams Operettenführer*, Stuttgart 2003. // Maren Kames, *luna luna*, Zürich 2019. / Stephen Hawking, *Kurze Antworten auf große Fragen*, Stuttgart 2018. / Philip Blom, *Der taumelnde Kontinent. Europa 1900-1914*, München 2018. Der Song „Brain Damage“ von Pink Floyd ist erschienen auf dem Album *The Dark Side Of The Moon*, Harvest/Capital Records 1973. // Die Szenefotos aus der Klavierhauptprobe stammen von Nils Heck // Urheber, die nicht erreicht werden konnten, werden um Nachricht gebeten.

IMPRESSUM

Originalbesetzung der Produktion von 2019

FRAU LUNA Katharina Persicke MARIE Rebekka Reister STELLA Karola Sophia Schmid FREDDY (STPEPKE) Michael Pegher PRINZ STERNSCHNUPPE Ziad Nehme / Keith Stonum THEOPHIL David Pichlmaier LÄMMERMEIER Dirk Weiler PANNECKE Georg Festl / Jared Ice FRAU PUSEBACH Lena Sutor-Wernich MARS Christoph Keßler VENUS Sonja Bühling MONDGROOM Aviva Piniane / Xiaoyi Xu

MUSIKALISCHE LEITUNG Michael Nündel / Jan Croonenbroeck INSZENIERUNG & BÜHNE Klaus-Christian Schreiber KOSTÜM Carola Volles CHOREOGRAPHIE Amy Share DRAMATURGIE Carolin Müller-Dohle CHOREINSTUDIEN Sören Eckhoff STUDIENLEITUNG Jan Croonenbroeck MUSIKALISCHE ASSISTENZ Neil Valenta MUSIKALISCHE EINSTUDIENUNG Bartholomew Bersonsky CHORASSISTENZ David Todd LEITUNG NOTENBIBLIOTHEK Hie Jeong Byun REGIEASSISTENZ UND ABENDSPIELLEITUNG Mauricio Veloso REGIEHOSPITANTZ Miranda van den Elzen PRODUKTIONSASSISTENZ Anna Kirschstein KOSTÜM ASSISTENZ Magdalena Hartung INSPIZIENZ Marc Pierre Liebermann SOUFFLAGE/SPRACHCOACHING Julia Abé KOMMUNIKATION Judith Kissel

Opernchor des Staatstheaters Darmstadt, Staatsorchester Darmstadt

BÜHNENMEISTER Marko Hechler LICHT Nico Göckel VIDEO Marcel Klar TON Joachim Becker MASKE Denise Opheim / Melanie Stelzer / Anne Heyd REQUISITE Galla Hubert ÜBERTITELINSPIZIENZ Iris Kifner / Isabella Schnürle / Patrick Stelmach / Thomas Wagner

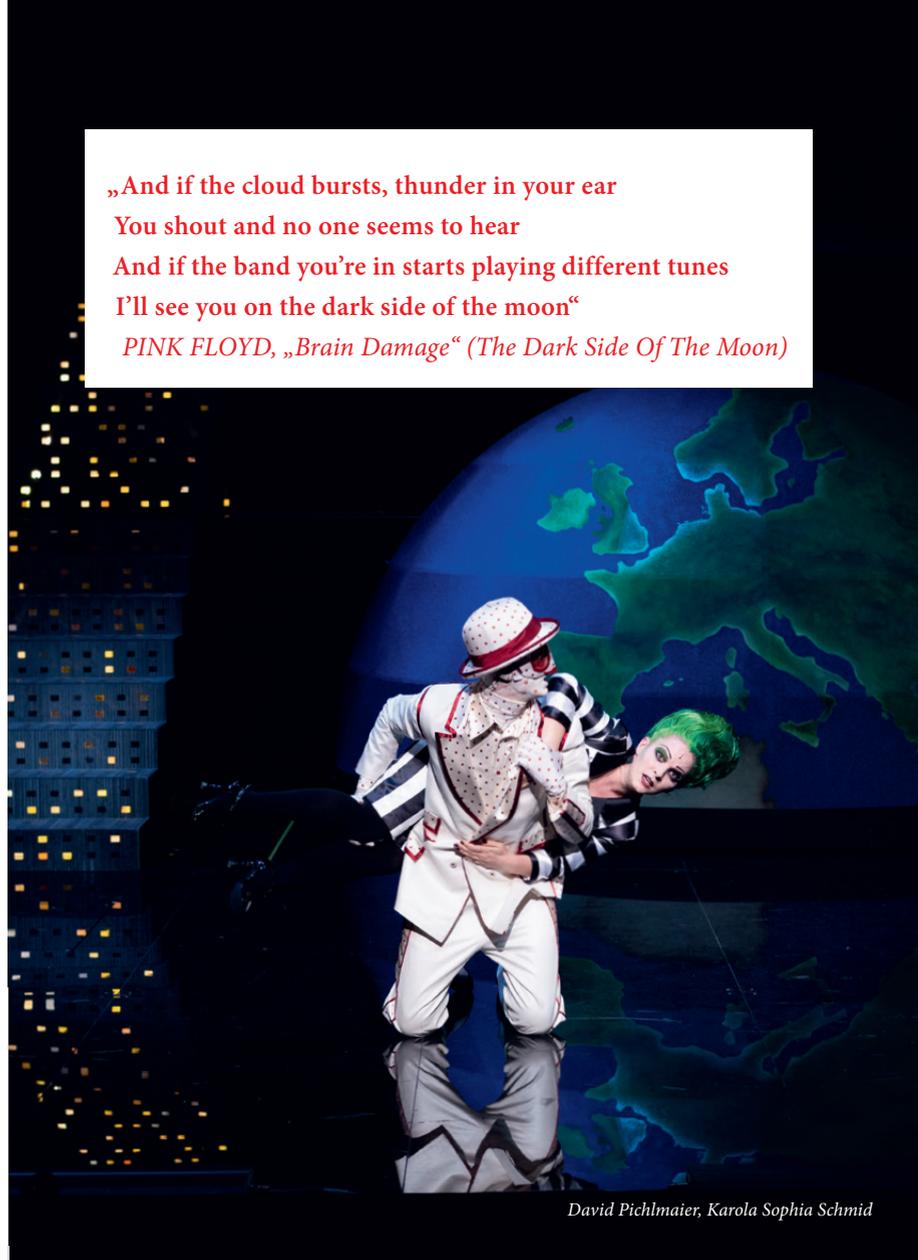
Anfertigung der Dekorationen und Kostüme in den Werkstätten des Staatstheaters Darmstadt

TECHNISCHER DIREKTOR Bernd Klein BÜHNENINSPEKTOR Uwe Czettel LEITUNG DER WERKSTÄTTEN Gunnar Pröhl ASSISTENZ TECHNISCHER DIREKTOR Almut Reitz TECHNISCHE ASSISTENZ Marie Ruth van Aarsen (Konstruktion) / Lisa Bader (Werkstätten) / Friederike Streu (Schauspiel) / Anna Kirschstein (Musiktheater/Tanz) KONSTRUKTION Oliver Krakow LEITUNG DER BELEUCHTUNGS- UND VIDEOABTEILUNG Nico Göckel LEITUNG DER TONABTEILUNG Sebastian Franke LEITUNG KOSTÜMABTEILUNG Gabriele Vargas Vallejo CHEFMASKENBILDNERIN Tilla Weiss LEITUNG DER REQUISITENABTEILUNG Ruth Spemann LEITUNG DES MALSAALS Ramona Greifenstein KASCHIERWERKSTATT Lin Hillmer / Jenny Junkes LEITUNG DER SCHREINEREI Daniel Kositz LEITUNG DER SCHLOSSEREI Jürgen Neumann LEITUNG DER POLSTER- UND TAPEZIERWERKSTATT Andreas Schneider GEWANDMEISTEREI Lucia Stadelmann / Roma Zöller (Damen) / Brigitte Helmes / Simone Louis (Herren) SCHUHMACHEREI Tanja Heilmann / Daniela Klaiber / Anna Meirer

Impressum

SPIELZEIT 2019/20 PROGRAMMHEFT NR. 23 HERAUSGEBER Staatstheater Darmstadt Georg-Büchner-Platz 1, 64283 Darmstadt INTENDANT Karsten Wiegand GESCHÄFTSFÜHRER DER DIREKTOR Jürgen Pelz REDAKTION Carolin Müller-Dohle PROBEFOTOS Nils Heck GESTALTERISCHES KONZEPT sweetwater, holst ILLUSTRATION gggrafik, Götz Gramlich AUSFÜHRUNG Lisa-Marie Erbacher HERSTELLUNG DRACH Print Media, Darmstadt

„And if the cloud bursts, thunder in your ear
You shout and no one seems to hear
And if the band you're in starts playing different tunes
I'll see you on the dark side of the moon“
PINK FLOYD, „Brain Damage“ (The Dark Side Of The Moon)



STAATSTHEATER-DARMSTADT.DE
TELEFON 06151 28 11 600

BLEIBEN SIE MIT UNS IN VERBINDUNG:

